



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Die deutsche Literatur zur Zeit des siebenjährigen
Krieges. VI. : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Literatur zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Von Julian Schmidt.

VI.

(Schluß.)

Zu den Schriftstellern, die Hamann mit besonderer Vorliebe studirte, gehörte Rousseau, dessen „Neue Heloise“ eben erschienen war. „Ich wurde nicht eher müde,“ schreibt er im August 1761, „als bei dem letzten Bogen. Der erste Theil machte mich unzufrieden, weil der italienische Witz nie nach meinem Geschmack gewesen; ich habe aber jetzt eingesehn, wie unumgänglich die Bekanntschaft dieser Schriftsteller ist, wenn man Gegenstände behandeln will, die zwar in der Natur, aber nicht unter unserm Horizont sind: die Schwärmerei der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften.“

Es verdroß ihn, als gleich darauf in den Literaturbriefen ein äußerst abfälliges Urtheil erschien. „Rousseau,“ heißt es dort, „der zum Entzücken schön schreibt, so oft er die Sprache der begeisterten Vernunft zu reden hat, scheint über die Natur der Leidenschaften räsonnirt, sie aber niemals gefühlt zu haben, daher es ihm so schwer wird, ihre echte Sprache zu reden. Ich finde seine so begeistert gerühmte Sprache spitzfindig, affectirt und voller Schwulst; er will sich durch Ausrufungen und Hyperbeln in einen Zustand von Empfindungen versetzen, die ihm aus Erfahrung nicht genug bekannt sind. Ich gestehe, daß mein Herz bei den verliebten Klagen des albernen St. Preux eiskalt geblieben ist.“

Auf diese Rezension, als deren Verfasser er leicht Mendelssohn heraus-erkannte, schrieb Hamann unter dem Namen Abälardus Virbius eine Entgegnung. „Ein verliebter Philosoph,“ schreibt er, „kann unmöglich anders als ein albern Geschöpf in unsern Augen sein, bis die Reihe an Sie und mich kommt, lebendig zu wissen, was uns die Muse längst wahr sagt, daß die Liebe Philosophen

mit Idioten gleichmacht. Sollten also ein Paar schwarze Augen einmal wunderthätig genug sein, Ihr eiskaltes Herz, mein Herr, in einen blühenden Frühling zu verwandeln, oder das meine: wer sagt uns beiden für unsre Philosophie gut? Vielleicht dürfte sie uns keine andern Dienste leisten, als unsre Leidenschaft in ein methodischer geschrobenez Spiel zu setzen. Wer sollte sich aber nicht entschließen, heftig und ausgelassen zu thun, wenn eine Gebieterin diese Sprache für herzerweichend hält? Und warum sollte man sich schämen, durch Ausrufungen und Hyperbeln ein Glück zu erhalten, das sich durch Definitionen und Schlüsse weder ergrübeln noch genießen läßt?"

„Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, sondern wo die Fehler liegen und wie sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen.“

„Die Gabe, zu erzählen, ist sehr mannigfaltig. Wer ist der ästhetische Moses, der Bürgern eines freien Staats Satzungen vorschreiben darf? Die kräftigsten Irrthümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödtlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar, und ich kümmerge mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen im Stande ist. Wenn unsre Vernunft Fleisch und Wein hat, haben muß: wie wollen Sie es den Leidenschaften verbieten? wie wollen Sie den erstgeborenen Affect der menschlichen Seele dem Joch der Beschneidung unterwerfen?“

Mendelssohn versuchte auf diesen humoristischen Brief eine humoristische Entgegnung: „Ich hoffe,“ schreibt er an Abbt, „Hamann soll sie ebenso wenig verstehen, als ich seine Zuschrift verstanden habe.“ „Wenn ich gewiß wäre“, antwortet Abbt, „daß sich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken ließe, so möchte ich Hamann's Gehirn noch lieber sehn als Maupertuis das eines Lappländers: ich hätte Lust, es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammenkommen kann.“

Im Februar 1762 sammelte Hamann seine bisherigen Versuche als „Kreuzzüge des Philologen“. Unter dem Neuhinzugekommenen tritt eine „Rhapsodie in kabbalistischer Prosa“ hervor, in der sich alle Stränge seines Denkens wunderbar verzweigen.

„Poesie — heißt es dort — ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts: wie der Gartenbau älter ist als der Acker, Malerei als Schrift, Gesang als Declamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel.“

„Sinne und Leidenschaften verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit.“

„Wagt euch nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Organen

und Eleusinischen Geheimnissen vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften.“

„Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? sind gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? — Eure mordlignerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und ihr fordert, daß wir sie nachahmen sollen! — Ihr macht die Natur blind durch den Epikurismus, damit sie eure Wegweiserin sein soll! ihr wollt herrschen über die Natur, und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoicismus, um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euren Gedichten fistuliren zu können!“

„Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Versteht ihr den Buchstaben der Vernunft klüger als jener allegorische Kämmerer der alexandrinischen Kirche, der sich selbst zum Verschnittenen machte um des Himmelreichs willen? — Leidenschaft allein giebt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. — Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affekte, ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Die Leidenschaften müssen schon die Schule ausgeleert haben, wenn der zarte Arm der Vernunft sie regieren soll. Brauch deine Leidenschaften, wie du deine Gliedmaßen brauchst.“

„Doch für euch Jungfern habe ich schon mehr als zuviel geschrieben! Ihr Wittwen werdet besser verstehn, warum die Nacht den Homer erleuchtete und allen Liebhabern schöner Natur günstig ist, die den hellen Mittag als das Grab blöder Sinne fürchten! . . warum unsre schönen Geister sich ihres Fleisches und Blutes schämen, und aus moralischer Heiligkeit kein Mädchen mehr anrühren mögen als eine Miß Biron! warum die Kämmerlinge der schönen Künste das Uebliche ihrer Kennzeichen nicht weiter als nach dem Brustbild und der Garderobe erkennen, und doch aus der Gabe, einen Reifrock zu messen, Hoffnungen unmöglicher Begebenheiten folgern, nämlich die Morgenröthe eines erquickenden Tages, den sie niemals erleben werden, so lange sie keine Auferstehung des Fleisches glauben!“

„Die echte Poesie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem natürlichen Gebrauch der Abstraktionen zu läutern, wodurch unsre Begriffe von den Dingen ebenso verstümmelt werden als der Name des Schöpfers gelästert wird.“

Nicht ohne Grund brachte Hamann die Leidenschaften zu Ehren. Ohne die Leidenschaft, die mitunter zur Berserkerwuth sich steigert, wenn ihm die Frage entgegentritt, wäre Lessing nicht unser Lessing; und Winkelmann hätte ein ausgezeichnete Philolog sein können, ein Kunstkenner von erstem

Rang: die deutsche Literatur würde er nicht beherrscht haben, wenn ihn nicht die leidenschaftliche Liebe zur Schönheit verzehrt hätte.

Die Bibel führte Hamann auf den Orient, als eine Erweiterung des poetischen Horizonts gegen die einseitige europäisch-klassische Anschauung: er studirte neben dem Hebräischen auch das Arabische. Gleichzeitig machte Michaelis in Göttingen in der „Erklärung des Hebräerbriefts“ auf die eigenartige historische Farbe des Morgenlandes aufmerksam.

„Selbst der unsterbliche Voltaire,“ schreibt Hamann, „erklärt die Religion beinahe für den Eckstein der epischen Dichtkunst, und beklagt nichts mehr, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei . . . Jetzt sagt man freilich: Mythologie hin, Mythologie her! Newton's und Buffon's Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können! — Freilich sollten sie es thun; warum geschieht es denn nicht? — Weil es unmöglich ist.“

„Die Freunde der Mythologie weisen uns immer nur auf die Alten. Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen? die wir bis zur Abgötterei bewundern! — Wallfahrten nach Arabien, Kreuzzüge nach dem Morgenland würden uns zur Magie der Natur zurückführen . . . Du, der du den Himmel zerriffest und herabfuhrst! Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! Laß den Vorwitz ihrer Weisen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze selbst ins Land zu führen.“

Wenn Hamann gegen den Vernunftglauben eifert, so thut er das nicht aus einem tiefen religiösen Drange, sondern als Historiker. Die Rationalisten versuchten, Christus und Mohammed, Moses und Sokrates, die Propheten und Apostel, wenn nicht gerade in die Tracht des gebildeten Europäers von 1762, so doch in den Talar des großen Philosophen Mendelssohn zu kleiden; sie gingen nicht soweit, ihnen den Bart zu scheeren und ihnen eine Perrücke aufzusetzen, aber sie liehen ihnen Gedanken und Empfindungen, die dem gebildeten Berliner verständlich waren. Gegen diese Modernisirung historischer Gestalten hatte Hamann einen nervösen Haß und wußte für diesen die härtesten Worte zu finden.

War man in Berlin mit den „Denkwürdigkeiten des Sokrates“ noch ziemlich säuberlich umgegangen, so wurden die „Kreuzzüge“ durchweg verurtheilt. „Ich habe einen Schriftsteller vor mir,“ schreibt Mendelssohn, „der eine feine Beurtheilungskraft besitzt, viel gelesen und verdaut hat, Funken von Genie zeigt und den Kern und Nachdruck der deutschen Sprache in seiner Gewalt hat, der also einer unsrer besten Schriftsteller hätte werden können, aber durch die Begierde, ein Original zu sein, verführt, einer der tadelhaftesten Schriftsteller geworden ist. — Die in den Sokratischen Denkwürdigkeiten hie und da

hervorblühenden Schönheiten gefielen mir so, daß ich das Dunkle in der Schreibart irgend einer zufälligen Ursache zuschrieb: ich glaubte, der Verfasser habe diesen seltsamen Ton nur als eine Art Maske angenommen. — Es erschienen nach der Zeit einzelne flüchtige Blätter, in welchen sich seine Neigung zum Räthselhaften noch mehr offenbarte; hie und da erblickte man einen trefflichen Gedanken, der aber wie ein Blitz verschwand. — Der Verfasser hat sich in seinen Stil einmal verliebt. — Indesß verräth er bei allen Fehlern noch immer viel Genie.“

Je stärker die Entbehrung, je gewaltiger regt sich die Leidenschaft. Königsberg ist nicht nur entlegener und deshalb vom allgemeinen Bildungstreiben des Landes weniger berührt als die westlichen Städte, es ist auch in sich weniger gesellig. In Leipzig, Hamburg, Berlin, Halle, Zürich traten sogleich große literarische Zirkel auf, deren Mitglieder ihre Meinungen austauschten, sie dadurch bis zu einem gewissen Grade abschliffen und ihnen allgemeinen Firniß gaben: im Osten wirkte Jeder einsam für sich, Jeder genöthigt, in sein Inneres einzukehren und dort seine Kräfte zu sammeln, zugleich aber scharf nach außen zu spähen, um sich seinen eignen Lebenshorizont zu schaffen. Hamann hatte einen ungemeinen Trieb der Mittheilung, aber was er gab, waren nur Monologe, die er allenfalls auch den Wänden hätte halten können; von dialektischer Fähigkeit, sich zu ergänzen, war keine Spur. Kant war in seinen Vorträgen ganz exoterisch, aber an seinen tieferen Gedanken hämmerte er für sich allein, er theilte sich Niemand mit. Bei jüngeren Schriftstellern, wie Hippel, wurde das Versteckspielen bald zum Laster. Die wunderlichen politischen Verhältnisse — noch immer hielten die Russen das Land besetzt — trugen auch dazu bei. Gerade die Abgelegenheit und Armuth des Landes, wie schärste sie das Aufmerken! Homer und die Propheten sprachen viel vernehmlicher zu diesen einsamen Grüblern, als zu den literarischen Zirkeln der großen Städte.

Es lag in der Natur der Sache, daß Hamann und Möser sich finden mußten. Hamann las Möser's „Harlekin“ mit ungemeinem Vergnügen und fand einen „Haufen seiner eigenen Gedanken“ darin. In der That springt eine gewisse Verwandtschaft in die Augen: die dreiste Nacktheit des Worts, der Sinn für das Burleske, das scharfe Gefühl für das Geschichtliche und Individuelle. Freilich sticht der in den Geschäften der Welt erfahrene, an solide Arbeit gewöhnte Beamte mit seiner robusten Gesundheit sehr vortheilhaft ab gegen den philologischen Grübler, dessen Sinn für die Wirklichkeit durch die ewige Stubenluft verkümmert wurde, und der weder durch zweckmäßige Thätigkeit, noch durch ein zweckmäßiges Studium geschult war.

Beide bemühten sich, die Sprache aus der Verkümmernng zu befreien, in der sie Wolf und Gottsched gelassen. Hamann zeigte die üble Einwirkung

des akademischen Stils auf die Freiheit des Denkens; er verteidigte mit Diderot die Inversionen; er sprach aus, daß echte Deutlichkeit in einer gehörigen Vertheilung von Licht und Schatten bestehe. Sein Einsinn, man müsse Griechisch aus den Dialekten studiren, war ganz in Möser's Sinn. „In der Sprache jedes Volks finden wir die Geschichte desselben: mich wunderl, daß man noch nicht den Versuch gemacht hat, die Geschichte unsers Geschlechts und unsrer Seele von dieser Seite näher zu untersuchen.“

„Der grammatische und historische Sinn hängen von so willkürlichen Nebenbestimmungen ab, daß man keine Reise über das Meer noch in die Gegenden solcher Schatten scheuen darf, die seit hundert oder tausend Jahren Geheimnisse geglaubt, geredet, gelitten haben, von denen uns die allgemeine Weltgeschichte kaum soviel Nachricht giebt, als auf dem schmalsten Leichenstein Raum hat.“

Die „Literaturbriefe“ waren gewiß nützlich, die mittlere Bildung im richtigen Gleis zu halten; ebenso nothwendig aber war es, durch geniale Blicke diese mittlere Bildung vor Ueberhebung zu warnen und sie darauf aufmerksam zu machen, daß es außerhalb ihres engen Horizontes noch Dinge gebe, von denen sie keine Ahnung hatte. Die wahrhaft produktiven Kräfte jener Zeit waren die paradoxen Schriftsteller, die Winkelmann, Möser und Hamann. In der Geringschätzung der modernen Zivilisation gingen sie mit Rousseau Hand in Hand; dann aber trennten sich ihre Wege, da sie auf die Frage: wo ist die echte Natur? eine verschiedene Antwort fanden.

Kant selbst, der so entschieden für die moderne Zivilisation eintrat, hatte schon in der „Naturgeschichte des Himmels“ einen merkwürdigen Ausspruch gethan. „Wenn ich den Trieb der alten Völker zu großen Dingen, den Enthusiasmus der Ehrbegierde, der Tugend und der Freiheitsliebe, der sie mit hohen Ideen begeisterte und sie über sich selbst erhob, mit der gemäßigten und kaltsinnigen Beschaffenheit unsrer Zeiten vergleiche, so finde ich zwar Ursache, unseren Jahrhunderten zu einer solchen Veränderung Glück zu wünschen, welche der Sittenlehre sowohl als den Wissenschaften gleich einträglich ist, aber ich gerathe doch in Versuchung, zu vermuthen, daß es vielleicht Merkmale einer gewissen Erkaltung desjenigen Feuers seien, welches die menschliche Natur belebte, und dessen Heftigkeit ebenso fruchtbar an Ausschweifungen als schönen Wirkungen war.“

Im Mai 1762 veröffentlichte Rousseau seinen „Emile“, nachdem er kurz vorher den „Contrat social“ herausgegeben hatte. Seiner ersten Entdeckung, die Zivilisation habe die Natur auf den Kopf gestellt, folgte die zweite, man müsse die Zivilisation auf den Kopf stellen, um zur Natur zurückzukehren, und

daß mit einem Feuer, mit einer Begeisterung vorgetragen, daß auch der Gleichgiltigste davon berührt wurde.

Den größten Anstoß gab ein Anhang des Buches, das „Glaubensbekenntniß des Savoyischen Vicars“, in welchem der reine Deismus gepredigt wurde. Am 9. Juni wurde der „Emile“ in Paris, am 18. Juni in Genf verurtheilt: der hypochondrische Mann fühlte sich als einen Ausgestoßenen. Es fiel ihm ein, bei dem ehemaligen Beschützer Voltaire's eine Zuflucht zu suchen.

„Sire!“ schreibt er im Juli 1762 an Friedrich, „j'ai dit beaucoup de mal de vous, j'en dirai peut-être encore. Cependant, chassé de France, de Genève, du canton de Berne, je viens chercher un asile dans vos états. Ma faute est peut-être de n'avoir pas commencé par là; cet éloge est de ceux dont vous êtes digne. Sire, je n'ai mérité de vous aucune grâce, et je n'en demande pas; mais j'ai cru devoir déclarer à Votre Majesté que j'étais en son pouvoir, et que j'y voulais être; elle peut disposer de moi comme il lui plaira.“

Der König empfahl ihn vom Feldlager aus am 29. Juli an den Lord Marischal in Neufchatel. „Ce Rousseau est un garçon singulier, philosophe cynique qui n'a que la besace pour tout bien.“ „Il faut soulager ce pauvre malheureux, qui ne pêche que par avoir des opinions singulières, mais qu'il croit bonnes.“ Er schickte ihm einige Unterstützung. „Si nous n'étions pas ruinés, je lui ferais bâtir un ermitage avec un jardin, où il pourrait vivre comme il croit qu'ont vécu nos premiers pères. J'avoue que mes idées sont aussi différentes des siennes qu'est le fini de l'infini; il ne me persuaderait jamais à brouter l'herbe et à marcher à quatre pattes . . . Je crois que Rousseau a manqué sa vocation: il était sans doute né pour devenir un fameux cénobite, un Père du désert, célèbre par ses austérités et ses macérations, un Stylite; il aurait fait des miracles, il serait devenu un saint. Mais à présent il ne sera regardé qu'en qualité de philosophe singulier, qui ressuscite après 2000 ans la secte de Diogène . . . Mais je juge que notre sauvage a les mœurs aussi pures que l'esprit inconséquent.“

Er lud ihn endlich selber ein und versprach ihm Logis, Pension und völlige Freiheit. Aber Rousseau folgte einer Einladung Hume's nach England. „Vous êtes mon protecteur et mon bienfaiteur,“ schreibt er am 30. Oktober an den König, „et je porte un cœur fait pour la reconnaissance. — Vous voulez me donner du pain, n'y a-t-il aucun de vos sujets qui en manque? Otez avant mes yeux cette épée qui m'éblouit et me blesse; elle n'a que trop fait son devoir, et le sceptre est abandonné. La carrière est grande pour les rois de votre étoffe, et vous êtes encore loin du terme, cependant le temps presse, et il ne vous reste pas un moment à perdre

pour aller au bout. — Puissé-je voir Frédéric le juste et le redouté couvrir ses états d'un peuple nombreux dont il soit le père, et J. J. Rousseau, l'ennemi des rois, ira mourir au pied de son trône.“ Eine Stelle dazwischen hatte Rousseau nachträglich gestrichen: „Sondez bien votre cœur, ô Frédéric! Vous convient-il de mourir sans avoir été le plus grand des hommes?“

„Il faut avouer,“ schreibt der König an Lord Marischal, „que l'on ne saurait pousser le désintéressement plus loin! C'est un grand pas à la vertu, si ce n'est la vertu même. Il veut que je fasse la paix; le bonhomme ne sait pas la difficulté qu'il y a d'y parvenir, et s'il connaissait les politiques avec lesquels j'ai affaire, il les trouverait bien autrement intraitables que les philosophes avec lesquels il s'est brouillé.“

Es ist ein seltsamer Widerspruch in diesem Rousseau: ein Herz, in dem jeder Pulsschlag der Natur aufs lebhafteste nachschwingt, das mit einer gewissen Angst sich der herrschenden Unnatur des Zeitalters zu erwehren sucht, bald trotzig, bald verzagt, aber selbst angekränktelt von den verderblichen Einflüssen einer aus ihrer Richtung getriebenen Zivilisation, deren giftige Genüsse er anklagt, ohne sie doch entbehren zu können. Er selbst kleidet sich in einen armenischen Schlafrock, aber in seiner Umgebung bedarf er des Parfüms, eleganter Toiletten und ausgefuchter Empfindung; er grollt beständig mit jenen ätherischen Wesen, deren Denken und Empfinden in Grübeleien und Empfindeleien untergegangen ist, und er kann nicht leben ohne sie, er kann nicht leben, nicht empfinden als mit ihnen. Er verschmäht das gegebene Gesetz als Menschenwerk, aus dem Herzen soll die Quelle des guten Handelns fließen; und doch ist sein Herz so verdorben und mit der Natur verfeindet, daß er eins seiner Kinder nach dem andern ins Findelhaus schickt, und sich noch cynisch damit brüstet, er habe sie dadurch dem Fluch der Zivilisation entzogen!

Von seinem ersten Auftreten an erregte Rousseau in Deutschland eine Theilnahme, wie kein andrer Franzose. Man hatte hier nicht bloß einen Schriftsteller, sondern eine Persönlichkeit von ausgesprochener Physiognomie vor sich, welche auch in ihrer Krankhaftigkeit die Einbildungskraft aufs lebhafteste beschäftigte. Die anderen Philosophen verschmolzen den Fernerstehenden in die gestaltlose Masse der Encyclopädie; gegen Voltaire hatte man den Groll im Herzen, daß er den großen König dem deutschen Denken und Empfinden entfremdete. Man studirte ihn im Stillen, man lernte aus ihm den treffenden, prägnanten Ausdruck; aber man sprach nicht gern anders von ihm als mit Mißbehagen über seine Frivolität in Sachen der Religion, seine unphilosophische Verbindung mit Königen und Marquisen. Als anerkannten Führer der Philosophenpartei machte man ihn für all' die cynisch materialistischen

Schriften verantwortlich, die aus jenem Kreise hervorgingen. Die Wolffianer tabelten seine Ungründlichkeit, sein defultorisches Wesen, die Historiker vom alten Schlage die respektwidrige Ausdrucksweise gegen alle anerkannten Autoritäten. Man fühlte in ihm eine Macht, deren Einwirkung man fürchten müsse. Rousseau war der Leidende, der Verfolgte; der sympathische Zug für seine Ueberzeugungen und Träume wurde verstärkt durch das Mitgefühl für sein Schicksal. Kaum war der „Emile“ erschienen, so begann in Deutschland eine fluthende Bewegung, die Menschheit dadurch zu verjüngen, daß man die Kinder dem Einfluß der Zivilisation entriß und sie auf dem angeblichen Boden der Natur durch freie Entwicklung ihrer Instinkte erzog.

Rousseau's Paradoxieen fanden das deutsche Publikum nicht ganz unvorbereitet. Die leidenschaftliche Sophistik der „Neuen Heloise“ hätte nicht so gezündet, wenn nicht lange vorher Klopstock in seinen Oden an Fanny die Heiligkeit des erhöhten Liebesgefühls gepredigt hätte. Auch Deutschland sehnte sich aus dem mechanischen Treiben der gelehrten Schulen heraus, es wollte wenigstens das Kind in die freie Natur führen, die dem Gebildeten versagt blieb. Auch hier begegnete sich der französische Philosoph mit dem deutschen Dichter, welcher Sizilien und Baden im Freien mit der Ueberzeugung eines Apostels predigte. Bei allem Ueberschwang seiner religiösen Deklamation hätte selbst Klopstock gegen den Savoyischen Vikar nicht viel einzuwenden gehabt.

Doch fehlte es auch nicht an Widerspruch. Justus Möser hatte vor zwölf Jahren, bald nach Voltaire's Ankunft in Berlin, gegen diesen in einem französischen Briefe die Reformation vertheidigt. Freilich sei Luther nicht ohne Leidenschaft: aber „ceux qui savent distinguer le vice de la passion, dont les mouvements contraires sur ce vaste océan sont des vents nécessaires, sont bien persuadés que l'homme sans passion ne sera jamais un grand homme. Luther avait le cœur grand, ouvert, libéral et compatissant au malheur de son prochain: sa conversation était enjouée; son humeur vive, ses répliques heureuses et fortes, et ses propos de table fort divertissants; il mangea bien et presque toujours en compagnie: — en fin c'était un théologien qui pouvait se montrer dans le siècle où nous sommes sans faire rougir ses confrères.“ Zehn Millionen vernünftiger Menschen müßten sein Andenken segnen, weil sie der Aufhebung der Klöster verdanken, daß sie überhaupt auf der Welt seien.

Nun wandte er sich gegen Rousseau. Am 2. November 1762 erließ er ein „Schreiben an den Herrn Vicar in Savoyen, abzugeben bei Herrn Rousseau.“ Da heißt es: „Sie haben vermuthlich längst bemerkt, daß die positive Religion meist mit den bürgerlichen Gesellschaften ihren Anfang ge-

nommen, und die Lehre von den Göttern sich in der Genealogie der ersten Gesetzgeber am deutlichsten gezeigt habe."

"Vielleicht denken Sie, die Errichtung großer Gesellschaften sei überflüssig gewesen, indem jeder Mensch ein guter Philosoph sein und in den Savoyischen Gebirgen ruhig leben könne. — Angenommen, daß von Adams Kindern einige tausend völlig unabhängig geblieben wären, daß sie als Hirten gelebt und sich über die Weide entzweit hätten: was, meinen Sie, würde bei diesem Krieg entstanden sein? Ein Heerführer, denke ich, auf beiden Seiten, mit einer Macht, viele Köpfe zu vereinigen, sie im Nothfall zu zwingen, zu züchtigen, zu henken, zu brennen, ganze Kotten zu vertilgen. — Und wie sollte ein glückliches Genie zu dieser Macht gelangen? — Wenn er einen Gott zu Hülfe nahm, mit einer Göttin buhlte, seine Mutter von einem Herkules schwängern und seine Gesetze vom Himmel fallen ließ, Tempel und Priester anordnete und Wunder befaß."

"Alle Gesetzgeber und Stifter großer Staaten haben die natürliche Religion für unzulänglich gehalten, eine bürgerliche Gesellschaft einzurichten, zu binden und zu führen."

"Ich habe es oft versucht und Moses mit all der Stärke ausgerüstet, welche die natürliche Religion darbietet; ich habe ihn gegen einige hunderttausend Ziegelbrenner, welche ihr Gefühl und ihr Gewissen in den Leimgruben gebildet hatten und ihn stürmisch fragten: wer hat dich zum Richter über uns gesetzt? von der Schönheit der Gestirne und andern Dinge reden lassen: aber niemals habe ich auch nur zu der Vermuthung gelangen können, daß er damit ein unbändiges Volk von seinem göttlichen Beruf zur Herrschaft überzeugt haben würde, besonders wenn es die Noth erforderte, etliche Kotten aufhenken zu lassen."

"Ueberhaupt dünkt mich, Gott habe die Seelen der Menschen nicht alle nach einem Maßstab gemacht. Ein großer Theil scheint mir unfähig, gewisse Wahrheiten und Folgen zu begreifen; das Costüm, die Sitten und die Arten zu denken sind unterschieden. Alle diese Menschen finden sich in der Gesellschaft, und die Religion muß allen gerecht sein. Wenn wir aber der Erfahrung folgen, so hat die natürliche Religion alle diese Bedürfnisse nicht erfüllen können."

"Was thun wir mit der Beredsamkeit und Poesie? Wir malen unsern Sinnen, weil uns eine sinnliche Rede mehr rührt als bloße Schlüsse. Sollten die Gesetzgeber nicht Recht haben, die Gemüther auf eben die Art zu ihrem Besten anzugreifen und zu rühren?"

"Sie werden aus der Erfahrung wissen, daß die Predigt der Werke Gottes, welche wir täglich vor Augen haben, gar oft dem Geschrei eines Kanarienvogels gleicht, welches sein Besitzer zuletzt gar nicht mehr hört, während

einem Fremden im Zimmer die Ohren klingen. Und mit dieser Predigt gedenken Sie die wilden Ziegelbrenner zu einem starken, glücklichen und ruhigen Volk zu bilden? — O mein werthester Herr Vicar! Ihre natürliche Religion ist gut, aber nicht hinlänglich.“

„Sie werden sagen, solchergestalt sei die Religion nur ein Rappzaun für den Böbel. Darauf antworte ich Ihnen jetzt nichts als: wir alle sind Böbel! Für uns Böbel, und nicht für Engel ist unsre Religion gemacht.“

„Was ist der Mensch? Ein Thier, das an der Kette seiner Einbildung liegen soll. Etliche brauchen einen Klotz von fünf Centnern, um nicht mit der Kette wegzulaufen. . . . Es ist ein hartnäckiges Volk, beides der Philosoph und der Mensch: fünf Centner halten sie nicht!“

„Keine Religion darf auf bloßen Vernunftschlüssen beruhen: denn das kann nicht geschehen, ohne eines jeden Menschen Vernunft zum Richter zu machen.“

„Es ist ein besonderer Hang des Menschen zum Wunderbaren, welcher oft auch dem Philosophen das Bekenntniß abpreßt: wir wissen noch nicht alles. Viele schämen sich nur, offen zu gestehn, was sie sich heimlich selbst beichten. Sollte dieser Hang nicht eine höhere Ursache haben?“

„Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten einen Knorpel im Gehirn, der sich bloß durch mathematische Beweise behandeln ließe: sollten wir dann wohl diese zärtlichen und leichtgläubigen Empfindungen haben, die soviel zu unsrer Wollust beitragen? Entweder wir müßten alles bis auf den Grund einseh'n können — und diese Forderung ist ungereimt; oder wir sind glücklich, daß wir uns leichter und sanfter beruhigen lassen. Freilich ist dieser Hang sehr bequem, den Aberglauben zu unterstützen; aber die natürliche Liebe, die Güte, die Großmuth sind ebenso sehr zu mißleiten: Sie wissen es, und haben sie nicht verflucht. — O der Mensch ist ein allerliebste, wunderliches Ding! der Herr und der Narr aller seiner Mitgeschöpfe!“

„Nunmehr erwarten Sie vielleicht, daß ich die Wahrheit unsrer christlichen Religion zu vertheidigen unternehme. Allein hier muß ich Ihnen gestehn, daß ich kein Theolog, sondern ein Rechtsgelehrter bin. Ich habe meine Betrachtungen bloß so entworfen, wie ich glaube, daß ein unparteiischer Mann, der von unsrer Religion nur etwas versteht, sie entwerfen könnte. Ich habe die Bedürfnisse einiger Arten von menschlichen Gesellschaften und ihre Zufälle eingesehn; ich habe die Krankheiten dieser großen Staatsvereinigungen, sie mögen Monarchien, Aristokratien, Demokratien oder Tyrannien heißen, erwogen, und daraus geschlossen, daß ihnen eine offenbarte Religion jederzeit nothwendig und heilsam gewesen. Hiernächst habe ich gefunden, daß die christliche Religion zu allen Absichten, welche eine Gottheit mit den Menschen haben kann, aus-

reicht. Und hieraus ziehe ich den Schluß, daß wir thöricht thun, ein so vollkommenes Band zu schwächen oder wohl gar zu zerreißen.“

In die Tiefen des religiösen Bewußtseins einzudringen, scheint M ö s e r die Lust wie die Fähigkeit gefehlt zu haben. Daß Moses, um das Volk von seiner göttlichen Sendung zu überreden, selber an seine Sendung glauben, daß er, um seine Inspiration geltend zu machen, wirklich inspirirt sein mußte: das hätte Hamann eher finden können als M ö s e r, wenn er im Stande gewesen wäre, seine verwirrten genialen Einfälle ebenso zu beherrschen und zusammenzudrängen, wie M ö s e r seine realen Anschauungen.

Mehrere Jahre später veröffentlichte M ö s e r ein Schreiben an den Oberrabbiner Aaron da Costa über den leichten Uebergang von der pharisäischen Sekte zur christlichen Religion. „Die jüdische Religion — schreibt er da —, welche ausdrücklich sagt, daß der erste Mensch die Unsterblichkeit verloren habe, daß der Mensch wieder zur Erde werden soll, wovon er genommen ist: diese Religion muß zuletzt durchaus auf einen Erlöser führen; sie muß schlechterdings alle Menschen in einem Ewigen sterben lassen, nachdem Gott einmal gesagt, daß alle Menschen des ewigen Todes sterben sollen. Auf eine andre Art kann sie sich nicht helfen, und eine Hilfe ist doch nöthig: denn jede Nation, sobald sie anfängt sich zu bilden, will durchaus ein ewiges Leben. Je trauriger ihre Schicksale werden, desto süßer werden ihre Wünsche nach einem künftigen Leben sein, desto öfter wird sie Propheten zu ihrer Beruhigung erwecken. Das bringt der natürliche Gang ihrer Empfindungen und Gedanken mit sich; und sollte diese Nation einen Gott anbeten, der ihr alle Hoffnung jenseit des Grabes untersagt hätte: sie würde sich wider sein Gebot empören, Himmel und Erde zum Mitleid bewegen, um zuletzt, es koste was es wolle, diesen Fluch des Gesetzes in einen tröstlichen Segen zu verwandeln.“

Der Paulinische Lehrbegriff war eine nothwendige Konsequenz von Moses und den Propheten. „Ueber das Factum, daß wirklich der Ewige Mensch geworden sei und das Gesetz erfüllt habe, daß Jesus von Nazareth dieser Ewige gewesen, habe ich nicht mit Ihnen zu streiten. Paulus wurde hievon durch ein Wunder überzeugt, und wenn Sie das auch verlangen, kann ich Ihnen nicht helfen.“

Gleichzeitig mit den „Kreuzzügen eines Philologen“ erschienen verschiedene Schriften aus der Schule Winkelmann's, die aufs einseitigste den Kultus der griechischen Idealschönheit predigten: Hagedorn's „Betrachtungen über Malerei“ und Mengs' „Von den Schönheiten der Kunst“, gleichzeitig aber auch der Anfang der Wieland'schen Shakespeare-Uebersetzung, die den Deutschen zu zeigen versuchte, was Lessing doch nur angemeldet hatte.

Das ungefähr waren die hervorragendsten Erscheinungen der deutschen

Literatur, als der siebenjährige Krieg sich seinem Ende zuneigte. Durch ein halbes Wunder war Friedrich gerettet. Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland, am 5. Januar 1762, befreite ihn aus seiner verzweifelten Lage, und wenn auch das russische Bündniß mit der Ermordung des neuen Kaisers, am 18. Juli, sich zerschlug, so war doch von dieser Seite nichts weiter zu fürchten. Ein glänzende strategische Leistung des Prinzen Heinrich, bei Schweidnitz, am 29. Oktober, entschied den Feldzug zu Gunsten Preußen's; am 28. Januar 1763 wurde der Friede zu Hubertsburg geschlossen. Das Land war ausgezogen und verarmt, aber das Nationalgefühl hatte einen ungeheuern Schatz gewonnen.

Die Alexandersage nach jüdischen Quellen.

Die Alexandersage unterscheidet sich von allen anderen Sagen schon dadurch, daß ihr Held nicht bloß der Liebling des Volkes ist, aus dessen Schooße er entsprossen, sondern auch diejenigen Nationen ihn zu dem ihrigen gemacht haben, welche die Siegesgewalt seines Armes niedergeworfen und sein Szepter dienstbar gemacht hat. Die Alexandersage ist ebenso Eigenthum der Griechen wie der Perser und Armenier, der Juden und Samaritaner, der Aegypter und Aethiopier, der Araber und Türken. Sa noch mehr, ihr Zauberreiz durchzittert das ganze Mittelalter und begeistert die romanischen, germanischen und slavischen Völker, und so ist sie schließlich ein Gemeingut der gesammten zivilisirten Menschheit geworden. Natürlich ist sie dabei nach den nationalen Eigenthümlichkeiten jedes Volkes umgestaltet worden: in den Alexander-Dichtungen deutscher Sänger erscheint der kühne Makedonier als ein deutscher Held mit deutschen Sitten und Anschauungen.

Es ist nicht unsre Absicht, hier neue Untersuchungen über die Alexandersage im allgemeinen oder über die Form, die sie speziell bei den Persern und Arabern annahm, anzustellen; Görres, Wohl und Spiegel haben so ziemlich alles, was sich darüber sagen oder muthmaßen läßt, bereits zusammengetragen und erörtert. Wohl aber möchten wir das Augenmerk auf ihre Ausprägung in der talmudischen Literatur lenken, weil diese im ganzen noch wenig beachtet zu sein scheint. Da Alexander während der Belagerung von Tyrus nach dem Heiligen Lande kam und den Tempel besuchte, auch sonst sich gegen die Juden freundlich erwies, so kann es nicht Wunder nehmen, daß Talmud (und Midrasch) eine Reihe von Sagen über ihn enthalten. Diese Sagen zeigen, wie auch bei